TITEL: Kann man der Kirche noch glauben?

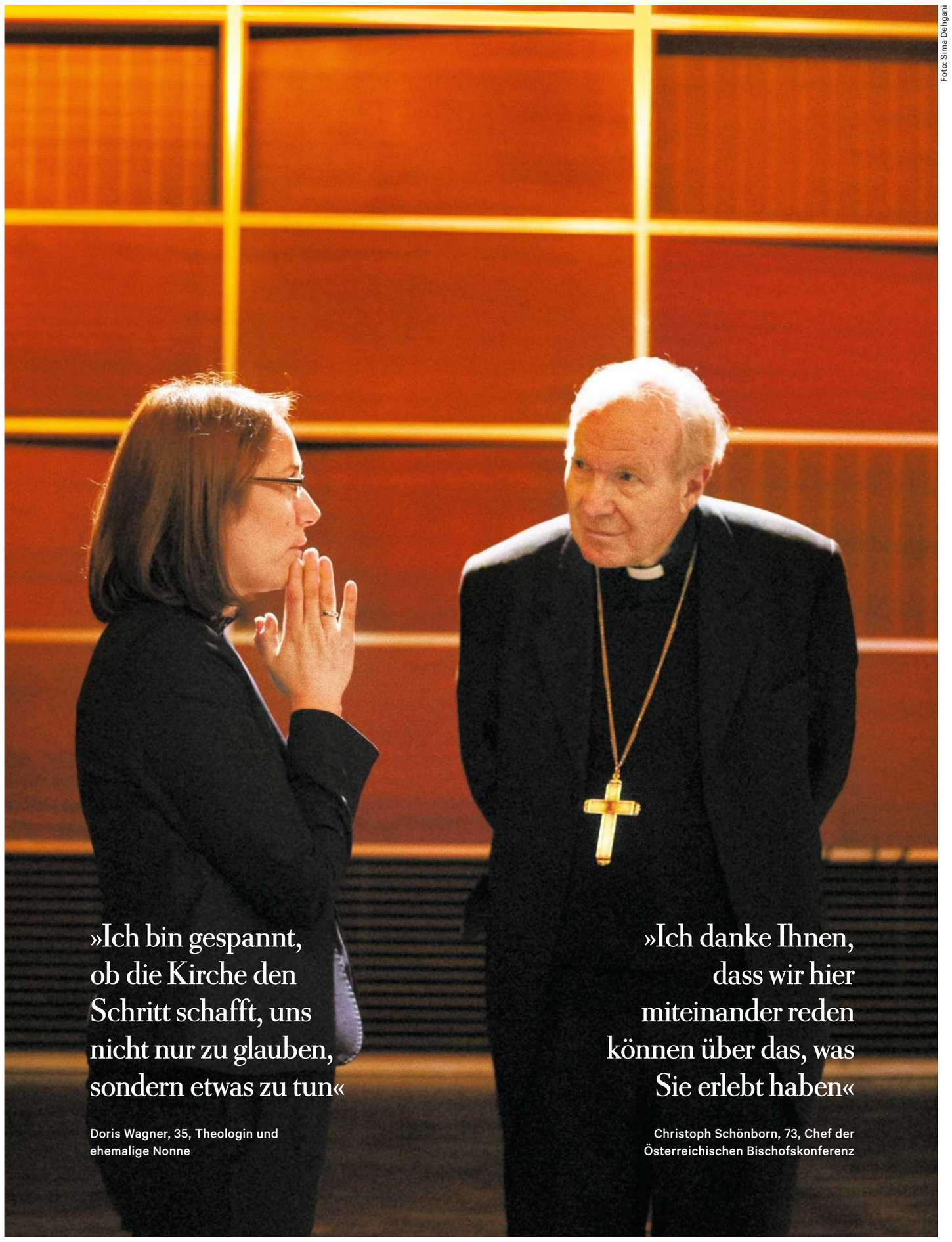

Foto: Sima Dehgani

Wagner und Schönborn bei ihrem Treffen Anfang Februar in München

Schuld und Sühne

Die katholische Kirche befindet sich in ihrer tiefsten Krise. Der Missbrauchsgipfel in Rom soll neue Glaubwürdigkeit bringen. Kardinal Christoph Schönborn aus Wien hat vorgemacht, wie das gelingen kann

VON EVELYN FINGER, SEBASTIAN KEMPKENS UND DANIEL MÜLLER

Es ist ein kleiner Satz, der große Wirkung entfaltet. Der Satz lautet: »Ja, ich glaube Ihnen!« Kardinal Christoph Schönborn sagt ihn Anfang Februar zu einem Missbrauchsopfer seiner Kirche, und niemand hat ihn gezwungen, dies zu tun. Kein Staatsanwalt hat ihn bekniet, kein Papst hat es ihm befohlen. Der Kardinal, mächtiger Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz, hat sich für sein Bekenntnis an einen besonderen Ort begeben, in ein Studio des Bayerischen Rundfunks in München, ihm gegenüber sitzt eine junge Frau, die Kameras laufen. Auf dem Fernsehschirm wird man später einen alten Mann sehen, der leise und stockend spricht, mit hängenden Schultern. Seine ganze Haltung zeigt, wie die Lügen und die Schuld der Kirche auch die Gutwilligen niederdrücken. Sein Satz aber wird ein Symbol werden: dafür, dass man sich gerade machen und vor die Opfer stellen kann.

In einer E-Mail hatte der 74 Jahre alte Kardinal die 35-jährige Frau, die frühere Nonne Doris Wagner, um dieses Treffen in München gebeten. Wer wüsste besser als Schönborn, einst Schüler von Joseph Ratzinger, nun Unterstützer von Papst Franziskus, dass die katholische Kirche ihren Opfern tausendfach nicht geglaubt und deren Leid verleugnet hat? Dass die bisherigen Reueschwüre vieler Bischöfe halbherzig waren? Sonst müsste der Vatikan keinen Anti-Missbrauchs-Gipfel abhalten, der am Donnerstag dieser Woche in Rom beginnt.

Der nächste Akt eines Weltdramas ist eröffnet. Es handelt von der ältesten Bewusstseinsagentur unseres Kulturkreises, die ihren eigenen, frommen Ansprüchen nicht genügte. Die die Nächstenliebe zwar predigte, aber verriet. Doris Wagner, eine deutsche Nonne, wurde noch vor zehn Jahren beschimpft, als sie ihre Ordensoberin in Rom um Beistand bat. Nachdem sie, wie sie sagte, von einem höhergestellten Ordenspriester missbraucht worden war, in einem Orden im Hoheitsgebiet des Wiener Kardinals Schönborn *(ZEIT ONLINE* vom 20. April 2014 und *ZEIT* Nr. 40/18). Der Priester bestreitet die Tat, aber wurde vom Vatikan versetzt. Nun pflichteten mehrere hohe Kirchenverantwortliche dem Kardinal bei.

Mittlerweile reden nicht mehr nur Ordensfrauen, jetzt spricht auch der amtierende Papst von vergewaltigten Nonnen und verhängt für Missbrauch die härtesten Kirchenstrafen: 2018 schasste er in Chile die Bischöfe Francisco José Cox Huneeus und Marco Antonio Órdenes Fernández. In den USA hat er eben den Kardinal Theodore McCarrick in den Laienstand versetzt. Zwar ist das wenig angesichts Tausender kirchlicher Missbrauchsfälle, die allein 2017 und 2018 durch Studien für Australien, Deutschland und den US-Bundesstaat Pennsylvania publik wurden. Aber man spürt das Ausmaß der Kirchenkrise auch an der zunehmenden Härte der Maßregeln aus Rom. Nur eines kann kein Papst befehlen: Reue.

Deshalb war Schönborns Satz im Studio so wichtig. Weitere Medien griffen ihn auf und berichteten in Deutschland und Österreich, in den USA und Italien, sogar Vatican News, der Sender des Heiligen Stuhls. Der Orden, um den es geht, hat beste Beziehungen zum emeritierten Papst Benedikt. Nachdem der Film ausgestrahlt worden war, antwortete Doris Wagner auf die Frage der *ZEIT,* ob sie dem Kardinal dessen Reue abnehme: Ja! Es habe sie berührt, den Chef einer Bischofskonferenz so betroffen, fast hilflos zu erleben. Jedoch: »Ich weiß nicht, ob das eine emotionale oder institutionelle Ohnmacht ist. Davon hängt ab, was als nächstes kommt. Ich bin gespannt, ob die Kirche den nächsten Schritt schafft, uns Betroffenen nicht nur zu glauben, sondern etwas zu tun.«

Genau darum geht es in dieser Woche in Rom: Kann die Kirche sich ändern? Will sie wirklich aufhören mit dem Vertuschen der Missbrauchsfälle? Oder folgt dem hehren Vorsatz nur ein neues Verschweigen, die Vertuschung der Vertuschung? Begreifen die Bischöfe, dass es jetzt um die größte aller großen Glaubensfragen geht: Wer will dieser Kirche noch glauben?

Bislang ist die Antwort unklar. Noch läuft ein Machtkampf zwischen jenen Katholiken, die über sexuelle Gewalt reden wollen, und ihren Widersachern, die nicht einmal über Sexualität reden. Zwischen Aufklärungswilligen (Nordamerikaner, Australier, Iren, Franzosen) und Institutionenschützern (Afrikaner, Asiaten, Osteuropäer, Südamerikaner). Auf beiden Seiten gibt es Abweichler, und vor allem die Deutschen streiten sich, zum Beispiel darüber, ob man Bistumsakten der Justiz aushändigen müsste.

Die Hauptkampflinie verläuft zwischen den Befürwortern einer Null-Toleranz-Politik und den Zynikern der Macht, die finden, die Christenheit habe andere Probleme als Missbrauch – etwa mangelnde Gottesfurcht. Während der vergangenen Monate beschuldigten sich beide Fraktionen als unchristlich. Die Konservativen feuerten ihren Lieblingsvorwurf der Häresie ab. Die Progressiven warnten vor der Selbstabschaffung der Kirche durch Selbsterhöhung und vor dem Misstrauen der Laien – für Deutschland zu Recht, wie die Kirchenaustritte zeigen.

Läuft es in Rom gut, werden die 190 Gipfelteilnehmer sich trotzdem einigen. In der Synodenaula neben dem Petersdom treffen 114 Chefs nationaler Bischofskonferenzen auf 20 Vertreter der Ostkirchen, 30 Frauen und Männer der Ordensgemeinschaften, Kurienmitglieder und externe Experten. Damit das Wunder der Verständigung gelingt, wurden neun überzeugungsstarke Referenten benannt, unter ihnen die Kardinäle Blase Cupich aus Chicago, Luis Antonio Tagle aus Manila und Reinhard Marx aus München.

Der Amerikaner Cupich könnte den Ton setzen. Seine Kirche hat sich über den Fall des abgesetzten Erzbischofs McCarrick heillos zerstritten. Man gab wahlweise dem alten Papst Benedikt oder dem neuen Papst Franziskus die Schuld, dem Konservatismus des einen oder der Liberalität des anderen. Es ist ein *blame game,* das Cupich nun beenden muss, sonst scheitert der Gipfel. Und er dürfte es in harten Worten tun. Denn Cupich kommt aus einem Land, in dem die Betroffenen respektvoll *survivors* genannt werden, Überlebende. Aus einem Land, das die Vertuschungen so satthat, dass seine Bistümer seit Monaten Listen von »glaubwürdig angeklagten« Priestern öffentlich machen. Damit fällt das rechtsstaatliche Prinzip »in dubio pro reo«. Man kann das Pranger nennen, aber es ist auch eine Reaktion auf Jahrzehnte straflos gebliebenes Unrecht. Die Kirche hat ihre Täter so lange vor dem Rechtsstaat geschützt, bis man diese juristisch nicht mehr belangen konnte.

Der Jesuit James Martin, einer der bekanntesten katholischen Publizisten der USA, verteidigt die Namenslisten gegenüber der *ZEIT* als »Teil des Sündenbekenntnisses. Bevor dir vergeben wird, musst du bekennen.« Aber sind das Bekenntnisse, unter Zwang? Und geben manche Diözesen vielleicht schnell ihre mutmaßlichen Missbrauchstäter preis, bevor ein Staatsanwalt auftaucht und Schlimmeres aufdeckt?

In Rom werden einige mutmaßliche Missbrauchsopfer per Videobotschaft zu den Bischöfen sprechen, andere wollen sich mit Protesten auf dem Petersplatz Gehör verschaffen. Dieser Gegengipfel ist einmalig, so einmalig wie der Gipfel der Bischöfe. Auch indische Nonnen werden da sein, die Heldinnen der Stunde. Sie demonstrierten 2018 auf den Straßen Neu-Delhis, hungerten tagelang. Jetzt steht ihr prominentester Gegner, der Bischof Franco Mulakkal, unter Arrest. Ihm wird vorgeworfen, eine Nonne 13-mal vergewaltigt zu haben. Auch der Orden Mulakkals warf dem Opfer »Verschwörung« vor. Daraufhin schrieb die Nonne vier Briefe an den Vatikan, mit Erfolg.

Das gab es früher nicht. Während die Glaubenskongregation einst machtvoll schwieg, schreibt sie nun öfter zurück, und wenn dies nicht geschieht, spricht der Papst. In Chile zum Beispiel hatte Franziskus im Januar 2018 zunächst den Bischof Juan Barros Madrid gegen den Vorwurf der Vertuschung in Schutz genommen und Missbrauchsopfer der Lüge bezichtigt. Doch dann korrigierte er sich, bat um Verzeihung und maßregelte die Bischöfe: Am Ende boten 34 ihren Rücktritt an, sieben wurden entlassen.

Um Konsequenzen zu ziehen, brauchte die Kirche bislang vor allem eines: öffentlichen Druck. So ordnete ein Staatsanwalt in Chile Hausdurchsuchungen in kirchlichen Räumen an. Er ließ Dokumente, Handys und Computer beschlagnahmen und stieß auf 160 mutmaßliche Täter.

Beim Gipfel in Rom hängt viel davon ab, ob die Bischöfe endlich bereit sind, von sich aus aufzuklären. Oder ob sie sich insgeheim weiter für unfehlbar und unantastbar halten. Franziskus wiederholt zwar oft, er sei ein Sünder. Aber die Idee einer sündhaften Kirche war bisher nicht vorgesehen – und das hat auf viele Kleriker abgefärbt.

Die Deutschen sind ein gutes Beispiel dafür, wohin dieses Missverständnis führen kann. Fragt man heute, im Jahr 2019, nach den Verfehlungen des deutschen Papstes beim Umgang mit dem Thema Missbrauch, fällt seinen Anhängern kein einziger Fehler ein. Sie erinnern lieber daran, dass Ratzinger im Jahr 2001, damals noch Chef der Glaubenskongregation, diese zuständig machte für den Missbrauch, damit die Fälle nicht länger in den Bistümern untersucht würden – oder eben liegen gelassen. Die Anhänger erwähnen auch, dass Ratzinger im Dekret *De delictis gravioribus* den Missbrauch von Minderjährigen durch Kleriker unter die »schwerwiegendsten Delikte« einordnete. Bischöfe wurden verpflichtet, Rom zu informieren und alle Akten zu schicken.

Vergessen wird jedoch gern, dass Ratzinger 2001 auch die Pflicht der Bischöfe zum Schweigen nach außen bekräftigte. Und im März 2010 entschuldigte sich Papst Benedikt zwar bei den Katholiken in Irland für den Missbrauch von Kindern, doch zur Aufdeckung des Missbrauchs in Deutschland schwieg er sich aus. Erst im Juni 2010 bat er während einer Messe auf dem Petersplatz die Opfer um Vergebung.

Warum fällt es manchen Katholiken bis heute schwer, offensichtliche Fehler ihrer Kirche einzugestehen? Auch in den Vorbereitungsdokumenten zum Gipfel in Rom wird Ratzinger zum Aufklärer veredelt. Ja, er hat hierin wichtige Verdienste. Doch wer diese sonst erstaunlich kritischen Papiere liest, findet ausschließlich Lob für Benedikt – und nichts, was begreiflich machte, warum sich Kleriker immer wieder versündigten. Es hat den Anschein: Stets waren andere schuld. So auch damals, in Ratzingers Zeit als Erzbischof von München und Freising.

Marion Westpfahl empfängt in ihrer Anwaltskanzlei in einem stattlichen Münchner Altbau. Es ist zwar nun neun Jahre her, dass sie und ihr Kollege Martin Pusch Zugang zu den geheimen Archiven der katholischen Kirche erhielten, doch Westpfahl erzählt davon noch heute so minutiös, als sei es gestern gewesen. Wie das Erzbistum München und Freising der Kanzlei damals – nur drei Monate nachdem der Canisius-Skandal einen öffentlichen Schock ausgelöst hatte – den Auftrag erteilte, »mal festzustellen, was da war seit dem Krieg«. Die Anwälte legen Wert darauf, dass dem Erzbistum an einer umfassenden und rückhaltlosen Aufklärung gelegen war. Und so konnten sie sich in einer Dachkammer der Karmelitenkirche ungestört durch Abertausende Seiten von Personal-, Hand- und Gerichtsakten wühlen, durch das gesammelte Material aus den Geheimarchiven des Erzbischofs und des Generalvikars. Und wurden fündig. 365 auffällige Personen, darunter 15 Diakone, 96 Religionslehrer und 159 Priester, 43 von ihnen nach Ansicht der Gutachter glasklar einer Sexualstraftat schuldig. Die Zahl der Opfer blieb den Juristen verborgen, es ist aber von mehreren Dutzend auszugehen. Ein Dokument der Schande, von dem bis heute nur eine achtseitige Kurzfassung veröffentlicht wurde. Das rund 350 Seiten starke Original gibt es nur in zwei Ausfertigungen. Ein Exemplar liegt im Safe von Marion Westpfahls Anwaltskanzlei, das andere kaum zwei Kilometer entfernt im Erzbischöflichen Ordinariat. »Der Wunsch, nicht das gesamte Gutachten zu publizieren, wurde von vielen Opfern an uns herangetragen«, sagt Westpfahl.

Die bei Weitem größte Gruppe der Opfer waren auch im Erzbistum München und Freising Jungen und männliche Jugendliche. Die wenigsten von ihnen genossen Rückhalt in ihren Familien. »Wer da einen sexuellen Übergriff andeutete, der erfuhr schroffe Ablehnung. Für viele war der Herr Pfarrer wie ein dritter Erziehungsberechtigter«, sagt die Anwältin. »Wir haben bei den Verantwortlichen ein ausgeprägtes Lästigkeitsempfinden wahrgenommen. Eine natürliche Wut auf die Täter dagegen, einen Reflex, die Kinder zu schützen, gab es nicht.« Dazu passte der Sprachgebrauch der Kleriker. Anale Vergewaltigungen von kleinen Jungen und Missbrauch an Mädchen nannten sie »Ärgernis« oder »Unvorsichtigkeit«, »Unklugheit« und »Peinlichkeit«. Nicht selten fand sich auch der lateinische Begriff *tactus,* für Berührung. Einige Taten wurden derart bagatellisiert, dass die Anwältin noch heute nicht weiß, was wirklich passiert ist. Sie sagt: »Man wollte nicht ins Gerede kommen. Das war zentral.«

Im Jahr 2010 sah es so aus, als würde der Skandal auch Joseph Ratzinger erreichen. Einer der Fälle fiel in die Jahre 1977 bis 1982, jene Zeit, in der Ratzinger Erzbischof von München und Freising war. Die Anwältin aber sagt: »Für schuldhafte Verstrickungen des ehemaligen Erzbischofs haben sich keine belastbaren Anhaltspunkte ergeben.« Nein, niemand habe sie angewiesen, ihn da rauszuhalten. »Wir haben vom Erzbistum überhaupt keine Direktiven erhalten.«

Dass in den alten Akten über den berühmtesten Bischof der Deutschen nichts steht, ist Glück. Oder Pech? Es lenkt den Blick wieder auf das Wesentliche, den Vatikan. Ratzinger kam 1981 auf Geheiß von Johannes Paul II. nach Rom, um die Geschicke der ganzen Kirche zu bestimmen. Ihn heute von jeder Verantwortung für die Missbrauchsvertuschung freizusprechen macht seine Kirche nicht glaubwürdiger, sondern unglaubwürdig. Vielleicht wären Ratzingers Verdienste jetzt überzeugender, wenn seine Anhänger bereit wären, ihm auch Fehler zuzugestehen.

2010, im Jahr der deutschen Missbrauchsenthüllungen, kritisierte Christoph Schönborn, der Kardinal, der sich nun bei der Nonne entschuldigte, den zweiten Mann im Vatikan. Angelo Sodano, der Kardinalstaatssekretär, hatte in der Ostermesse auf dem Petersplatz die Kritik an seiner Kirche als »Geschwätz des Augenblicks« abgetan. Schönborn nun rügte Sodano öffentlich, im Gegensatz zu Ratzinger. Das lag wohl auch daran, dass Schönborn einst einen Fehler begangen hatte, den er nicht wiederholen mochte: Jahre zuvor hatte er seinen eigenen Amtsvorgänger in Wien in Schutz genommen, Erzbischof Hans Hermann Groër, der sich dann doch als Missbrauchstäter herausstellte. Schönborn entschuldigte sich für diesen Irrtum bei den Opfern. Sodano jedoch verhinderte eine Untersuchung des Falles. Genau das führte letztlich zur Gründung einer kritischen Laienbewegung, die heute unter dem Namen »Wir sind Kirche« Mitglieder in aller Welt hat.

Schönborn aber wurde nach Rom zitiert, weil er es gewagt hatte, den Kardinalstaatssekretär Sodano zu kritisieren. Im Vatikan wurde er in Anwesenheit des damaligen Papstes heruntergeputzt – der sah schweigend zu und verteidigte so nicht die Wahrheit, sondern bloß seine Macht. Inzwischen weiß man, dass der Kirche nichts so sehr schadet wie der Versuch, sich gegen Kritik abzuschirmen. Ihre moralische Selbstüberhöhung hat sie in ihre tiefste Glaubwürdigkeitskrise geführt.